

genug verdiene, sie mir aber bloß nicht auf die Idee kommen, ihr Getreide bis zur nächsten Mühle flussabwärts zu karren.«

Angesichts dieser einfachen Logik fehlten Peter die Worte. Enttäuscht klappte er sein Büchlein zu und ließ es in seinem Sack verschwinden.

»Nun mach mal nicht so ein Gesicht.«

Derb klopfte ihm der Vater auf die Schultern.

»Du wirst schon wieder auf andere Gedanken kommen. Ich räum noch schnell zusammen und dann sehen wir uns beim Essen.«

Peter ergriff seine Habseligkeiten und kletterte über die steilen Stiegen ins Dachgeschoss, wo sich die Schlafstätten befanden. Eine Bohlenwand trennte das Bett der Eltern, neben dem auch Jörgs kleine Wiege stand, von den Schlafstätten der übrigen Kinder. Sein Platz war neben Jacob unter der Dachschräge, gegenüber stand das Bett seiner Schwester. Prüfend strich er über die Matratze. Sie war weich und knisterte. Offensichtlich hatte seine Mutter sie mit frischem Stroh gefüllt. Peter hob das Kopfende etwas hoch und verstaute darunter den Inhalt seines Bündels, Schreibzeug, Hefte und Papier.

Er durfte seinem Vater dessen Reaktion nicht übelnehmen. Weshalb sollte er etwas über Buchhaltung wissen wollen, da er nicht einmal des Lesens mächtig war. Doch immerhin hatte er ihm eine gute Schulbildung ermöglicht. Und wenn er erst für einige Zeit in der Mühle mitgearbeitet hätte, dann würden sich ihm sicher nach und nach auch Möglichkeiten erschließen, das Erlernte mit einzubringen.

Beim Abendessen hatte sich die Familie um den großen, groben Tisch aus Ahorn versammelt. Die Mutter stellte einen breiten Eisentopf in dessen Mitte, dem ein unwiderstehlicher Duft entströmte. Es gab Eintopf mit Wurzelgemüse, Graupen und Speck. An letzterem konnte man erkennen, dass die Familie so schlecht nicht gestellt war. Bei den Bauern der Umgebung kam allenfalls an Feiertagen oder am Tag des Herrn etwas Fleisch mit auf den Tisch. Der Vater tauchte als erster die Kelle ein und schöpfte sich seinen Holzsteller voll. Erst nach ihm kamen Frau und Kinder an die Reihe. Die Kleinsten zuletzt, schließlich leisteten sie auch die wenigste Arbeit. Doch zu hungern brauchte niemand – es war genug für alle da.

Nach dem Essen lehnte sich der Vater schwer zurück, worauf die hölzerne Bank knarrend protestierte. Mit der Linken strich er über den ergrauenden Bart und räusperte sich vernehmlich, wie er es meistens machte, wenn etwas Wichtiges anstand. Gespannt richteten sich alle Blicke auf ihn und mit leicht belegter Stimme begann er stockend – was sehr ungewöhnlich für ihn war – auszuführen:

»Ich habe lange nachgedacht ... mir meine Entscheidung bei Gott nicht leicht gemacht: Peter, deine Ausbildung war teuer – hat viel Geld gekostet, das weißt du.«

Peter befiel eine böse Vorahnung und mit einem Mal war sein Hals wie zugeschnürt und er wusste nicht, wie er den Brocken, den er eben kaute, herunterschlucken sollte. Die weiteren Worte des Müllers trafen ihn wie Keulenhiebe und er musste sich regelrecht zusammennehmen, um nicht taumelnd vom Stuhl zu kippen:

»Die Mühle lässt sich nun mal nicht teilen und wirft nur genug für eine Familie ab«, sinnierte der Vater dessen ungeachtet weiter. »Indes der Jacob taugt zum Lernen nicht.

Doch hier, im Betrieb, war er mir immer eine große Hilfe, weiß alles, was ein Müller eben wissen muss, ... ist fleißig und stark ...«

Peter schluckte tief und wagte einzuwenden: »Das bin ich auch ...«

»Ich weiß«, beschwichtigte der Müller. »Doch siehst du nur deine Belange. Ich jedoch muss euer aller Wohl berücksichtigen. Auch an deine Schwester und den kleinen Jörg werde ich noch denken müssen. Meine Entscheidung jedenfalls ist unumstößlich. Jacob soll die Mühle dereinst weiterführen, jedoch erst wenn ich die schwere Arbeit nicht mehr zu leisten vermag. Dafür hat er für uns, für mich und eure Mutter, zu sorgen so lange, bis Gott der Herr uns abberuft. Du hingegen hast eine gute Schule besucht und erhältst eine prall gefüllte Geldkatze als dein Erbe. Damit wirst du in der Stadt eine höhere Laufbahn einschlagen können, ja vielleicht sogar studieren.«

Die Enttäuschung nahm Peter schier die Sinne und aufbrausend machte er sich Luft:

»Im Gegensatz zu Jacob durfte ich mein Können nicht einmal unter Beweis stellen. Diese Gelegenheit habe ich nie erhalten – dieser, dein unumstößlicher Entschluss – er stand von Anfang an fest.«

Kaum, dass die freche Widerrede über Peters Lippen gekommen war, wurde es mit einem Mal mucksmäuschenstill in der Stube. Keiner wagte mehr, auch nur zu atmen. Selbst der kleine Jörg schien die Anspannung zu spüren und schaute mit großen Augen hilfeschend um sich. Zornesröte stieg dem Müller ins Gesicht, als er die anmaßenden Worte des dreisten Sprösslings hörte. Statt für all das, was er ihm ermöglicht hatte, dankbar zu sein, wagte Peter es, sich zu beklagen. Langsam erhob er sich und langte nach dem Stecken, der stets griffbereit an der Wand lehnte. Agnes jammerte leise in Erwartung dessen, was nun kommen würde. Doch anstatt die bevorstehende Züchtigung demütig über sich ergehen zu lassen, trat Peter, der wohl merkte, dass er in seiner Enttäuschung einen Schritt zu weit gegangen war, auf den Vater zu. Weit reckte er sich vor dem kräftigen Mann, auf und fixierte ihn wild entschlossen.

»Lass ihn nur stehen deinen Stecken, ich habe ihn bereits zur Genüge geschmeckt. Ich akzeptiere deine Entscheidung und werde Zerbst bereits im Morgengrauen verlassen.«

Mit diesen Worten kehrte Peter auf dem Absatz um und stürmte nach draußen.

Keuchend ließ der alte Müller den Stock sinken und sackte schwer auf die Bank. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen und sein Atem ging schwer. Langsam kamen auch die übrigen Familienmitglieder wieder zu sich. Jörg plärrte los, die Großmutter eilte, ihn zu trösten, die Mutter räumte den Tisch ab und Jacob, der die liebe Not damit hatte, seinen sehr zufriedenen Gesichtsausdruck nicht allzu offen zur Schau zu stellen, begab sich, geschäftig tuend, in die Mühle.

Agnes, die bis jetzt still dagesessen hatte, blickte kurz um sich und sah, dass niemand auf sie achtete. Leise stahl sich das Mädchen nach draußen und entschwand, die Entscheidung des Vaters bedauernd, in der Dunkelheit. War ihr der offenherzige und lustige Peter doch stets viel lieber gewesen als der verschlossene, düstere Jacob. Doch wozu mochte Peter in seiner Wut fähig sein? Es wäre nicht das erste Mal, dass ein enttäuschter Erstgeborener den roten Hahn auf das ihm verweigerte Erbe steckte. Zielstrebig eilte sie mit gerefftem Leinenkleid den kurzen Weg zum Buchlerhof. Sie musste zu Anna Maria.

Bald sprangen flinke, nackte Beine durch die taufeuchten Wiesen flussabwärts dem Auenwald entgegen. Anna Maria Buchlerin wusste wohl um Peters Träume und ahnte dessen Verzweiflung. Leise keuchend lief sie auf zwei Birken zu, deren weiße Stämme im Mondlicht gut zu sehen waren, und kämpfte sich durch die dichte Ufervegetation, die mit Zweigen und Dornen an ihren Kleidern zerrte. Vor ihr tauchte ein kleiner, nur von einer einsamen Eiche bestandener Umlaufberg auf. Die nackten Füße versanken knöcheltief im Schlamm, als sie einen Altarm der Nuthe durchwatete. Das Kleid zerschissen und verdreckt, erklimmte sie endlich den steilen Hang, um sich neben Peter, der, den Rücken an den Baumstamm gelehnt, im Gras hockte, niederzulassen. Der nahm zwar keinerlei Notiz von ihr, doch war es ganz so, als habe er sie erwartet. Still saßen die beiden eine ganze Weile beieinander, schauten in die silbrig glitzernden Wellen, die mit verspielter Leichtigkeit das Sternenlicht auffingen und wieder zurück gen Himmel schickten.

»Das war leider nur ein kurzer Besuch«, unterbrach Peter schließlich das monotone Geplätscher.

»Willst du wirklich morgen schon aufbrechen?«

»Es gibt nichts mehr was mich hält – außer – na ja, die anderen halt ... und auch du ...«, antwortete er zögernd. »Aber ich habe meine Bestimmung bei der Mühle gesehen. Wenn das nicht sein soll, dann muss ich mein Glück woanders suchen«, fügte er mit fester Stimme hinzu.

Peter ließ die Erinnerung an die vergangene Stunde nochmals passieren, um dann bitter zu ergänzen:

»Jacobs schadenfrohes Grinsen halte ich jedenfalls keinen Tag mehr aus. Verzeih – es treibt mich so bald als möglich fort von hier!«

»Dein Vater schätzt dich. Er hat diese Entscheidung sicherlich nicht leichtfertig getroffen«, warf Anna Maria ein.

Peter konnte die Enttäuschung nicht verwinden:

»Herrgott noch mal! Und dennoch durfte ich mich nie beweisen. Er wird schon sehen, was er an dem Jacob hat ...«

Anna Maria verstand ihren Freund. Der Entschluss des Vaters war ausgesprochen und schon lag seine Welt in Scherben.

»Versetze dich in deinen Vater – er liebt euch beide! Aber wenn er Jacob fortgeschickt hätte – was wäre wohl aus ihm geworden?«

Von dieser Warte aus hatte Peter die Sache noch nicht betrachtet. Nach kurzem Überlegen antwortete er:

»Ich bin mir jedenfalls absolut sicher, dass er bald eine Arbeit gefunden hätte ...«

»Und wie weit, denkst du, dass er es gebracht hätte?«

»Naja, wenn es ihm gelungen wäre, eine gute Partie zu finden ...«, begann Peter unsicher.

»Ja, wenn sich so schnell eine finden ließe, ohne einen Bruder, der die Mühle übernimmt«, entgegnete Anna Maria.

»Sieh doch: Du kannst lesen und schreiben, du hast den Umgang mit Zahlen gelernt ... Aus dir wird sicher einmal was Gescheites. Und wenn man dich zehnmal in die

Fremde schickt – dein Vater will halt für euch beide das Beste. – Und vielleicht ...« – Anna Maria blickte ihm tief in die Augen. – »Versteh mich bitte nicht falsch, Peter. Ich will dich nicht kränken. – Aber ist das nicht auch eine günstige Gelegenheit, einen Beruf mit mehr Ansehen zu ergreifen?«

Peter schnaufte tief. Auch wenn er es nie hatte wahrhaben wollen, sein Vater wurde von den Bauern wenig geschätzt. Müller galten gemeinhin als unehrlich und er wusste, dass auch Anna Marias Vater die Freundschaft seiner Tochter zu den Müllerkindern mit Argwohn betrachtete. Anna Marias Worte hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Enttäuschung brannte ihm dennoch wie bittere Arznei auf der Zunge, doch tapfer schluckte er sie hinunter und fühlte sich auch gleich etwas besser.

»Nun denn ..., so will ich die Sache halt hinnehmen, wie sie ist. Morgen lasse ich mir mein Erbe auszahlen und werde dann meiner Wege gehen.«

»Wohin willst du gehen?«

»Auf der Marktschule in Goslar habe ich mich mit Karl angefreundet. Sein Vater besitzt einen Kaufladen. Die Stadt ist reich durch den Bergbau – sicher findet sich dort eine Möglichkeit ...«

Bei diesen Worten wurde Anna Maria auf einmal ganz wehmütig. Der Name dieser fernen, ihr gänzlich fremden Stadt zerstörte die vage Hoffnung, die sich in ihrem tiefsten Innern bereits seit längerem eingenistet hatte.

»Dann werden wir uns nicht mehr wiedersehen?«, stieß sie leise stockend hervor.

Peter zuckte kurz zusammen. Anna Maria war ihm herzlich vertraut. Doch war das noch dieselbe alte Freundschaft aus Kindheitstagen? Oft hatte er in der langen Zeit an der Marktschule an sie gedacht und – dessen war er sich plötzlich ganz sicher – sie auch vermisst. Er sah sie an. Ihre in der Eile des Marsches aufgegangenen Haare waren schwärzer als die Nacht und glänzten im Mondlicht. Mit leicht geneigtem Kopf blickte sie ins Wasser. Sie hatte sich verändert. Es war nicht mehr das Gesicht, das er aus Kindheitstagen in seiner Erinnerung trug. Die dunklen Haare standen im Kontrast zu der weißen, von sinnlichen Sommersprossen gesprenkelten Haut und den vollen, roten Lippen. Peter schluckte trocken, als ihm plötzlich bewusst wurde, dass er sie, bei neuerlicher Trennung, mehr als nur vermissen würde. Fast schämte er sich, dass all sein Trachten nur das eigene Glück vor Augen gehabt hatte.

»Anna Maria, ich verspreche dir, ich komm wieder. Sobald ich eine Stelle habe und selbst mein Brot verdiene, werde ich wiederkehren und ...«

Als er merkte, was ihm da schier über die Lippen gekommen wäre, schwieg Peter verlegen.

Anna Maria wandte sich ihm zu und sah ihn fest an. »Und was?«, fragte sie.

Gottlob ist es dunkel, dachte sich Peter, während ihm das Blut zu Kopfe stieg. Doch Anna Maria ließ ihm nicht die Zeit, sich zu genießen. Wie selbstverständlich ergriff sie seine Hand. Nun wagte Peter seine Gedanken zu äußern und die beiden versprachen sich einander. Noch lange saßen sie auf dem vom Wasser umspielten Hügel, bis sie sich schließlich klamm und schlotternd, aber mit der Zukunft zumindest etwas im Reinen, auf den Heimweg machten. Am nächsten Tag verabschiedete sich Peter von seiner Familie. Sein Vater hatte den Streit vom Vortag verwunden und drückte dem hoch

aufgeschossenen Sohn ein prall mit Münzen gefülltes Säckel in die Hände, wobei er Peter einschärfte, nur des Tags und in sicherer Gesellschaft zu reisen, seinen Schatz gut zu verstecken und niemandem davon zu erzählen, auch nicht Leuten, denen er vertraue.

Seine Mutter überreichte ihm ein dickes Bündel, dem ein köstliches Aroma entströmte. Frisches Brot und Schinken mochten darin sein, sicherlich auch andere Dinge, die er auf dem weiten Weg gebrauchen konnte. Ihre Augen waren gerötet, doch sie versuchte ein gefasstes Lächeln, das ihm Mut machen sollte, während seine Großmutter hemmungslos weinte. Der Abschied war ihm letztes Mal schon ein Gräuel gewesen. So drückte er Agnes, herzte kurz den kleinen Jörg, um dann vor Jacob zu stehen, der soeben hinzugetreten war und vergeblich ein betretenes Gesicht zu machen versuchte. Linkisch streckte ihm der Bruder die breite Hand entgegen und stammelte:

»Schade, dass du nicht länger bleiben willst.«

Peter biss die Zähne aufeinander, schlug ein und zog Jacob so weit zu sich, dass nur noch eine geballte Faust zwischen ihren Gesichtern Platz hatte.

»Pass gut auf den Bruder auf und sei nett zu unserer Schwester«, zischte er. »Dann – aber auch nur dann – wirst du mich nicht mehr wiedersehen.«

In Bernburg nahm er sein erstes Quartier. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die Türe fest verschlossen war, stieß er mehrmals mit dem Messer ins Schlüsselloch. Er war nicht besonders abergläubisch. Doch Hexen gab es überall. Und wer hatte nicht bereits davon gehört, dass sie heimlich durch Schlüssellocher spähten, um einfachen Leuten ihr Hab und Gut zu stehlen. Im Schein einer flackernden Kerze betrachtete er sein Erbe. Die unterschiedlichsten Münzen waren in dem Säckel. Wie lange sein Vater wohl gespart hatte, um ein solches Vermögen auf die Seite zu bringen? Die Münzen glitten durch Peters Finger. Sechs Taler, vier Gulden sowie zwei gehäufte Hände voll Kreuzer, Heller und Pfennige, ja sogar ein uralter Bartgroschen mit dem Konterfei Friedrichs des Weisen war darunter. Er durfte diesen Schatz keineswegs offen mit sich herumtragen. So nähte er die Gulden und die Hälfte der Taler unter den Achseln seines Mantels ein. Drei Taler versteckte er in dem ausgehöhlten Fußbett seines hölzernen Schuhs und legte zur Abdeckung die lederne Sohle darüber. In der ledernen Geldbörse an seinem Gürtel behielt er nur die kleineren Münzen, die er benötigen würde, um die Ausgaben seiner Reise zu bestreiten.

Den fünften Tag war Peter nun unterwegs. Bei Aken hatte er die Elbe überquert, bei Bernburg die Saale und weitere zwei Tage darauf bei Quedlinburg die Bode. Seine Beine waren müde und die Füße schmerzten. Noch ahnte er nicht, dass dies nur der Auftakt zu einem tausendfach längeren Marsch werden sollte. Sein Schattenbild, das ihm treu hinterhermarschierte, war bereits deutlich in die Länge gezogen, doch das Ziel seiner Reise, Goslar, lag noch in weiter Ferne. Sollte er sich, obwohl er die Route erst vor einer Woche in umgekehrter Richtung gegangen war, so verschätzt haben? Naja, es geht jetzt halt bergauf, dachte er sich. Die letzte Nacht hatte er in Wernigerode verbracht, so wie er jede seiner Tagesetappen in einem größeren Ort hatte enden lassen, um in einem sicheren Gasthaus einkehren zu können. Er war nicht sonderlich erpicht darauf, die